

20.74—80; J. Kremer, Das älteste Zeugnis von der Auferstehung Christi (SBS 17), Stuttgart 1970, 95—131.147—149; ders., ... denn sie werden leben, Stuttgart 1972, 31—38. ³ Vgl. R. Schnackenburg, Zur Aussageweise „Jesus ist (von den Toten) auferstanden“, in: Biblische Zeitschrift NF 13 (1969) 1—17, bes. 14—16 und U. Wilckens, Auferstehung (Themen der Theologie 4), Stuttgart - Berlin 1970, 101 bis 144, bes. 132. ⁴ So J. Kremer, Das älteste Zeugnis, a. a. O. 133; vgl. z. B. K. Lehmann, a. a. O. 339, J. Blank, a. a. O. 170 ff. ⁵ J. Blank, a. a. O. 177 f. (unter Berufung auf J. Moltmann). ⁶ H. Schlier, a. a. O. 69 f. ⁷ K. Rahner, Auferstehung Jesu, in: Sacramentum Mundi I, Freiburg - Basel - Wien 1967, 404 f. ⁸ K. Rahner, ebd. 417 und K. Lehmann, a. a. O. 338 Anm. 857; vgl. G. Lohfink, Die Auferstehung Jesu und die historische Kritik, in: Bibel und Leben 9 (1968) 37—53, bes. 51—53 und jetzt K. Lehmann, Die Erscheinungen des Herrn, in: H. Feld - J. Nolte (Hrsg.), Wort Gottes in der Zeit. Festschrift K. H. Schelkle, Düsseldorf 1973, 361—377. ⁹ K. Rahner, a. a. O. 417 f. ¹⁰ H. Schlier, a. a. O. 41.38; ähnlich K. Lehmann, Auferweckt am dritten Tag, a. a. O. 341, der ebd. 340 Anm. 860 den von W. Marxsen gebrauchten Begriff „Widerfahrnis des Sehens“ tiefest einen „Un-Begriff“ nennt; vgl. F. Mußner, a. a. O. 73 f. ¹¹ H. Schlier, a. a. O. 46. ¹² H. U. von Balthasar, Mysterium Paschale, in: J. Feiner - M. Löhrer (Hrsg.), Mysterium Salutis III/2, Einsiedeln - Zürich - Köln 1969, 133—326, bes. 309 f. ¹³ Vgl.

z. B. J. Kremer, Das älteste Zeugnis, a. a. O. passim; F. Mußner, a. a. O. 71 f. ¹⁴ K. Rahner, Grundlinien einer systematischen Christologie, in: K. Rahner - W. Thüsing, Christologie — systematisch und exegetisch (Quaestiones disputatae 55), Freiburg - Basel - Wien 1972, 42 f. ¹⁵ U. Wilckens, a. a. O. Zur Überlieferung vom leeren Grab vgl. bes. J. Kremer, ... denn sie werden leben, a. a. O. 59—84. Einzelauslegung bei J. Kremer, Die Osterbotschaft der vier Evangelien, Stuttgart 1967; F. Schneider - W. Stenger, Die Ostergeschichten der Evangelien, München 1970. ¹⁶ G. Ebeling, in: Was heißt: Ich glaube an Jesus Christus?, hg. von der Evang. Landessynode in Württemberg, Stuttgart 1968, 67.69. ¹⁷ J. Blank, a. a. O. 182 f. ¹⁸ Zur Einheit des Todes und der Auferstehung Jesu vgl. auch die Ansätze bei K. Lehmann, Auferweckt am dritten Tag, a. a. O. 333—350; H. U. von Balthasar, a. a. O. 159—161; H. Jellouschek, Zur christologischen Bedeutung der Frage nach dem historischen Jesus, in: Theologische Quartalschrift 152 (1972) 112—123, bes. 115 ff. ¹⁹ Von hier aus sind theologische Entwürfe möglich, die die Auferstehung Jesu und eine endzeitliche Hoffnung nur sehr eingeschränkt ins Auge fassen; vgl. etwa die Theologie der Quelle „Q“ oder die Bemerkungen bei P. Schoonenberg, a. a. O. 172 f. 176 f. ²⁰ K. Rahner, in: Sacramentum Mundi I, a. a. O. 403. ²¹ Ders., Grundlinien, a. a. O. 38 f. ²² Vgl. U. Wilckens, a. a. O. 31. ²³ K. Rahner, in: Sacramentum Mundi I, a. a. O. 418. ²⁴ Ebd. 419 f.

Länderbericht

Australien im Jahre 1973

Ein Land mit neuem Selbstbewußtsein

Der 40. Eucharistische Weltkongreß, der vom 18. bis 25. Februar in Melbourne, der zweitgrößten Stadt Australiens stattfand, lenkte — ähnlich wie kurz zuvor der Regierungswechsel — für kurze Zeit das Interesse auf diesen so fernen Kontinent. Noch ist es zu früh, um bereits Schlußfolgerungen aus dem Kongreß für die gesamte Kirche und für die Christen Australiens zu ziehen. Doch läßt sich sicherlich mit Recht behaupten, daß diese internationale Veranstaltung einen wichtigen Einschnitt für die katholische Kirche Australiens markiert und wahrscheinlich Impulse freigesetzt hat, die andernfalls erst in Jahren oder Jahrzehnten spürbar geworden wären. Schon allein die Tatsache, daß Priester und Laien den ursprünglichen Plan für den Kongreß mit Mehrheit wegen seines Gepräges und seines demonstrativen Charakters ablehnten, machte eine erstaunliche Entwicklung deutlich. Dieser Widerstand, bei dem man die Dritte Welt und die gerade begonnene praktizierte Ökumene im Auge hatte, war erfolgreich. Der Erzbischof von Melbourne, James Knox, schaffte es, während des Papstbesuches im Dezember 1970 in Australien, einen Alternativplan durchzusetzen, der später weite Zustimmung fand und nun den Charakter des Kongresses prägte: Ökumene, soziale Verantwortung, Einfachheit, weniger Massenveranstaltungen, dafür Arbeitskreise und Diskussionsforen, intensive Vorberei-

tung. So erreichte man auch das Ziel eines für alle Christen geöffneten „Volkskongresses“ bzw. eines „Arbeitskongresses“.

Von den mehr als einjährigen Vorbereitungsdiskussionen und Seminaren an der Basis, in Haus- und Nachbarschaftsgemeinschaften, in Pfarreien und Dekanaten, gingen wichtige Anregungen zu dem Leitthema „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe“ aus. Auf ökumenischer Basis schaffte man es zudem, viele Abseitsstehende anzusprechen. Angesichts dieser fast ausschließlich von Australien geleisteten Vorarbeit und der Tatsache, daß statt der erwarteten 70 000 ausländischen Teilnehmer nur rund 4500 kamen (u. a. wahrscheinlich deshalb, weil der Papst nicht wie 1964 in Bogotá und 1968 in Bombay den Kongreß besuchte), kann man wohl auch davon ausgehen, daß die größten Rückwirkungen des Kongresses in Australien selbst zu spüren sein werden.

Zwar wird man sich in der Weltkirche noch längere Zeit mit den in Melbourne geäußerten Ansichten zur Interkommunion und mit der sehr vorsichtigen und zurückhaltenden Einstellung des Päpstlichen Legaten, Kardinal Lawrence Shehan aus Baltimore/USA, zu dieser Frage sowie mit den überraschenden Thesen von Bevölkerungs-

politikern über die angeblich enormen Reserven der Erde für rund 35 Milliarden Menschen und schließlich der mehrfach betonten verpflichtenden Beachtung von *Humanae Vitae* beschäftigen, doch bleiben für die Katholiken und Christen Australiens insgesamt die bedeutendsten Resultate: endgültiger Durchbruch in der ökumenischen Zusammenarbeit, Bewußtwerden der eigenen Probleme wie Einwanderungspolitik und Integration der Ureinwohner und der Verpflichtung gegenüber der Dritten Welt und schließlich der Abbau der Vorbehalte und Vorurteile zwischen den Katholiken und der Labour Party. So war es mehr als nur eine Geste, daß der neue Ministerpräsident Australiens, Gough Whitlam, den päpstlichen Legaten mit einer Düsenmaschine der Australischen Luftwaffe von Sydney nach Melbourne begleitete, obwohl er unmittelbar danach zu einem Staatsbesuch Indonesiens weiterreisen mußte. Ähnlich wie der Kongreß nach Meinung der australischen Zeitschrift „Catholic Weekly“ (21. 9. 72) das „Ereignis des Jahrhunderts“ im kirchlichen Bereich darstellt, glauben viele Beobachter, daß der kürzliche Regierungswechsel zumindest eine bedeutungsvolle Wende für das gesamte Land eingeleitet hat.

Schon mehrfach gab es in der gerade zweihundertjährigen Geschichte Australiens wichtige Wendepunkte, die jeweils völlig neue Perspektiven eröffneten. Nur so konnte sich der fünfte Kontinent von einer Strafkolonie über ein Goldsucher- und Pionierland zu einem fruchtbaren Agrarland und schließlich zu einem aufstrebenden Industriestaat entwickeln.

Die jetzt eingeleitete Wende jedoch scheint weitreichender als alle vorherigen zu sein. Zudem wurde sie weniger durch interne Faktoren ausgelöst als durch *Entwicklungen außerhalb der Grenzen des Landes*. Eine Fülle von Einzelvorgängen der letzten Jahre — besonders der Aufstieg der Volksrepublik China, die neue China-Politik der USA, der weitgehende Rückzug Großbritanniens aus seinen Stützpunkten östlich von Suez und schließlich der EWG-Beitritt Großbritanniens — wirkte bei dem innenpolitischen Szenenwechsel mit, der mit dem beachtenswerten Wahlsieg der Australischen Labour Partei (ALP) nach 23jähriger Opposition am 2. Dezember 1972 seinen vorläufigen Höhepunkt erreichte.

War es im Jahre 1966 noch fast eine Sensation, daß erstmals eine politische Frage — nämlich das australische Vietnam-Engagement — im Mittelpunkt eines Wahlkampfes stand und nicht die schon geradezu traditionellen Probleme wie Gefahren durch steigende Känguruh-Zahlen und sinkende Schafwoll-Preise, so stand der jetzige Wahlkampf gänzlich im Zeichen *innen- und außenpolitischer Grundsatzentscheidungen* zwischen zwei stark differierenden Vorstellungen.

Aber nicht nur die Regierung ist ausgewechselt worden. Es hat vielmehr den Anschein, als erlebten die Australier

insgesamt eine Metamorphose, die überkommene Klischees von ihnen bald vergessen lassen wird und stattdessen einen selbstkritischeren, aber auch selbstbewußteren Typ hervorbringt. Die so oft beklagte *selbstzufriedene Apathie* scheint jedenfalls nicht mehr lange vorherrschend zu sein.

Politischer Kurswechsel nach 23 Jahren

Dieser schon seit einiger Zeit zu beobachtende Trend, der den Bewohnern Australiens vielleicht allmählich die bisher fehlende und so sehr gesuchte *nationale Identität* beschert, ist keineswegs auf die Anhänger der siegreichen Labour-Partei beschränkt. Auch im Lager der unterlegenen Liberal Party (LP) und der bisher mit ihr eine Koalition bildenden Agrar-Partei (Country Party) konnte man sich diesen neuen Gegebenheiten auf Dauer nicht verschließen. Durch langjährige innerparteiliche Querelen jedoch waren diese Parteien bereits so geschwächt, daß sie den neuen Kurs nicht glaubwürdig vertreten konnten. Sie waren zu sehr in ein Konzept verstrickt, das weit hinter vergleichbaren Programmen konservativer Parteien anderer Länder zurückgeblieben ist. Die Regierungen stellten jeweils mit großem Erwartungshorizont Reformen für spätere Jahre in Aussicht, die anderswo längst zum selbstverständlichen Teil des politischen Alltags zählen.

Nicht unwesentlich zum Erfolg Labours trug aber auch die durch den neuen Ministerpräsidenten *Edward Gough Whitlam* eingeleitete und konsequent durchgeführte Parteireform — weg vom dogmatischen Sozialismus marxistischer Prägung hin zu einem pragmatischen Sozialismus — bei, die diesem große Gegnerschaft in den eigenen Reihen eingebracht hat und ihm auch in Zukunft wohl noch sehr zu schaffen machen wird. Auch aus den Reihen der Gewerkschaften hat der neue Mann Schwierigkeiten zu erwarten.

Eine interessante Variante im australischen Parteiwesen, die *Democratic Labour Party* (DLP), macht allerdings ebenso wie den früheren konservativen Regierungen auch der neuen Labour-Regierung zu schaffen. Wegen ihres sozialen Status war sie politisch *Sammelbecken der nach Australien eingewanderten Katholiken* im Lager der Labour Partei. Doch deren langjähriges Beharren auf marxistischen Prinzipien und eine parallel dazu von den Gewerkschaften vertretene Politik führte Ende der vierziger Jahre zur Bildung der „Katholischen Sozialen Bewegung“, in Australien kurz „The Movement“ genannt¹. Sie hatte sich zunächst zum Ziel gesetzt, geheime Zellen zur Unterwanderung der kommunistisch ausgerichteten Gewerkschaften zu gründen. Es gelang ihr bald, auf diese Weise einzelne Gewerkschaften unter Kontrolle zu bekommen. Damit mußte sie aber auch mit der Führung der Labour Partei aneinandergeraten. 1957 führte diese Kon-

troverse schließlich zur Gründung der Splitterpartei DLP. Sie blieb bis heute zahlenmäßig schwach, und es gelang ihr nicht, Kandidaten ins Abgeordnetenhaus zu entsenden. Doch im Senat, der Vertretung der Bundesstaaten, reichten die Stimmen dieser konservativen, anfänglich offiziell von der Hierarchie gestützten Partei aus, um — wegen des Vetorechts des Senats — Zünglein an der Waage zu sein. So mußten die Regierungen der bisherigen Koalition seit 1955 bis heute Rücksicht auf diese Gruppierung nehmen. Auch die neue Regierung dürfte bei entscheidenden Abstimmungen dieses Gewicht zu spüren bekommen. Trotz der selbst in den bisherigen Hochburgen der DLP in Victoria bei der letzten Wahl zu verzeichnenden Verluste konnte die Partei ihre Stellung immerhin so weit behaupten, daß Ministerpräsident Whitlam schon jetzt für den Fall der Blockierung neuer Gesetze durch die DLP Neuwahlen in beiden Häusern ankündigen mußte, um endlich klare Verhältnisse zu schaffen.

Maßnahmen der neuen Regierung

Mit unglaublichem Elan und Tempo setzte Whitlam bereits in den ersten Wochen seiner Amtszeit wichtige Zeichen seiner neuen Politik. Er proklamierte eine „zunehmend unabhängige Position“ (von London und Washington) in der Außenpolitik, kündigte die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht sowie die Entlassung inhaftierter Kriegsdienstverweigerer und den völligen Rückzug australischer Soldaten aus Vietnam an. Außerdem vereinbarte er unmittelbar nach seinem Sieg die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Peking (und den gleichzeitigen Bruch mit Taiwan), gab eine völlig neue Konzeption des Gesundheitswesens in Richtung auf eine Verstaatlichung bekannt (und erntete dafür bereits den entschlossenen Protest der Ärzteschaft), kündigte die Gründung völlig neuer Städte zur Entlastung von Sydney und Melbourne an (wo heute bereits mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung wohnt!) und überraschte mit Beschlüssen zur gleichen Entlohnung für Frauen und Männer, zur Besserstellung der Ureinwohner und zur Bekämpfung des Rassismus. Wichtig dürfte auch die Entscheidung sein, in den UN zukünftig weitgehend mit den afro-asiatischen Ländern zu stimmen und das Familienplanungsprogramm der UN und der „International Planned Parenthood Federation“ sowohl finanziell als auch ideell zu unterstützen.

Die Wichtigkeit dieser ersten Entscheidungen wird erst durch den Vergleich mit der bisherigen Praxis in vollem Umfang verständlich: Australien fühlte sich in den letzten Jahren stärker denn je als *europäischer Vorposten* im asiatischen Vorfeld, es war so sehr nach Europa bzw. den USA ausgerichtet, daß man von Asien weiterhin vom „Fernen Osten“ statt wie jetzt vom „Nahen Norden“ sprach und in Unterhaltungen immer wieder die Phrase

auftauchte „Wir Briten . . .“ Während 40 000 Australier im Zweiten Weltkrieg auf englischer Seite fielen, mußte der fünfte Kontinent sich bei der gefährlichen Näherung der Japaner an australisches Territorium in den Schutz der USA begeben. Von dieser Zeit her rührt das Vertrauen Australiens auf den großen amerikanischen Bruder.

So übernahm man auch ohne Vorbehalte die Argumente der früheren amerikanischen China- und Indochina-Politik. Die *Domino-Theorie* galt als unumstößlich. Von der Angst geleitet, nach einem Fall Indochinas werde sich die Volksrepublik China Australien zuwenden und es zu überschwemmen versuchen, gewährte die Regierung in Canberra militärische Hilfe für das Vietnam-Engagement der Amerikaner. Ca. 8000 Mann kämpften dort seit 1965. Umstritten war dieser Einsatz im Lande besonders deswegen, weil dafür Wehrpflichtige durch Losentscheid ausgesucht wurden. Chinas Gefährlichkeit als Alibi für diese Politik wurde schon früh von der Labour Partei attackiert. Es sei äußerst unglaubwürdig, gleichzeitig eine gelbe Gefahr an die Wand zu malen und mit diesem Land riesige Weizen- und Wollgeschäfte abzuschließen. Bewirkt hat diese jahrelange Antichinapolitik, daß sich die Australier mehr und mehr bewußt wurden, eher ein Bestandteil Asiens als Amerikas oder gar Europas zu sein. So wird nach der großen Enttäuschung und Verärgerung über die amerikanische, ohne vorherige Konsultation erfolgte Kehrtwende in der China-Politik und dem angekündigten weitgehenden Rückzug aus Asien keineswegs eine australische Rückkehr zur Isolation folgen. Vielmehr richtet man sich auf *neue Partner und Bündnisse im asiatischen Bereich* ein.

Neben dem Schock der politisch-militärischen De-Amerikanisierung in Asien hat sich Australien auch der Herausforderung durch die *verstärkte Amerikanisierung seiner eigenen Wirtschaft* zu stellen. So beschloß die Regierung bereits schärfere Kontrolle ausländischer Investitionen und die Überprüfung aller neuen Projekte nach australischen Gesichtspunkten.

Ins Schußfeld der Kritik geraten ist auch die bisherige Fixierung auf eine größtmögliche „Europäisierung“ im Rahmen der *Einwanderungspolitik*. Noch bleibt Australien für Asiaten, obwohl sie vor der Tür wohnen, weitgehend verschlossen. Zwar gibt es rund 12 000 asiatische Studenten an den Universitäten des Landes, doch die Niederlassung auf Dauer ist ihnen und ihren Landsleuten vielfach versperrt. Gerade bei der jetzt stattfindenden Standortbestimmung wird sich Australien seiner Schwächen und Stärken erstmals richtig bewußt. Die angestrebte Selbständigkeit und auf eigenen Vorstellungen und Initiativen beruhende Politik ist begleitet von beginnender Unsicherheit über die Richtigkeit der früheren Behandlung der Einwanderungswilligen, der Ureinwohner und des Engagements für die Entwicklungsländer.

Die Bevölkerung des Landes

Fläche (qkm)	7 686 490	Stadtbevölkerung	10 000 000
Bewohner	12 730 000	davon in:	
Einwohner/qm	1,6	Sydney	2 700 000
		Melbourne	2 400 000

Die Entdeckung riesiger *Erz- und Erdölvorkommen* sichert dem Land zwar auf lange Sicht eine fundierte wirtschaftliche Basis und läßt bereits die Hoffnung aufkommen, Australien entwickle sich zur neuen „Neuen Welt“ und könne als Modell für die Zukunft anderer Staaten gelten. Das „nächste Australien“² wird bereits heute mit einer Fülle von Vorschußlorbeeren bedacht. Allerdings bringt diese Entwicklung auch vielfältige gesellschaftspolitische Probleme mit sich, deren Lösung noch keineswegs gesichert ist. Schon jetzt stimmt das Bild vom riesigen Agrarland nicht mehr. Nur noch rund 250 000 Farmer und landwirtschaftliche Arbeiter finden sich unter den mehr als 12 Millionen Australiern. Schon seit längerer Zeit ist Australien das urbanisierteste Land der Welt. In den nächsten zehn Jahren sind Änderungen in der Gesellschaftsstruktur zu erwarten, die alles Bisherige übertreffen.

Nationalismus als schöpferische Kraft

Für die Nation, die bisher nie so recht wußte, wohin sie gehörte bzw. dieses Wissen nicht in Einklang mit der politischen Wirklichkeit bringen konnte, bieten jetzt die veränderten weltpolitischen Konstellationen und internen Umstrukturierungen die beste Chance zur Neubestimmung. Der *aufkeimende Nationalismus*, der nun ausgerechnet durch eine Links-Regierung gefördert wird, dürfte für den Wettstreit mit den asiatischen Nachbarn (derzeit droht Australien wegen seiner wirtschaftlichen Bindungen fast in Abhängigkeit von Japan zu geraten) geradezu lebensnotwendig sein. Einer der brilliantesten der vielen intellektuellen australischen Selbstkritiker, *Donald Horne*, sieht in diesem Nationalismus zudem die schöpferische Kraft, die Australien zur Findung der nationalen Identität in Zukunft so dringend benötigt³.

Der „*Übersee-Mythos*“ blockiert demnach bis jetzt noch häufig das Denken und Handeln der Australier. Wie ein Trauma wirkt die Vorstellung, in „Übersee“ sei alles besser, dort schreibe man besser (s. Dostojewski), dort male man besser (s. Rembrandt), dort koche man besser (s. China)... Die Mentalität, es gehe einem zwar überdurchschnittlich gut, der Lebensstandard sei gesichert, aber ansonsten sei man doch abhängig, untergeordnet und besitze nur einen Provinz-Status, ist sicherlich nicht von heute auf morgen zu ändern.

Doch hat sich in der Geschichte Australiens immer wieder gezeigt, daß der einzelne Australier viel beweglicher, auf-

geschlossener und moderner ist, als man durchweg auf Grund der Erfahrungen mit der politischen Szenerie erwarten würde. Der verbreitete *Skeptizismus* ist nicht gleichzusetzen mit sturem Festhalten an Vergangenen. Wenn man dem Australier ein entsprechend begründetes Programm vorlegt und ihn zu überzeugen versteht, macht er auch radikale Wechsel mit. Ihm hat es in der Vergangenheit nur häufig an entsprechend mutigen und reformbereiten Führungskräften gefehlt; die politische Führung berief sich ihrerseits gern und nicht zu Unrecht auf die Apathie ihrer Landsleute. Dabei sind die Australier durchaus in der Lage, „von verängstigtem Konservatismus zu wildem Abenteuerertum umzuschwenken“⁴. Widerspruchsvoll und teilweise undurchschaubar erscheint der Australier der Außenwelt. So pflegt er geradezu den „Kult der Ungezwungenheit“, der Formlosigkeit, praktiziert aber gleichzeitig bei offiziellen Anlässen einen geradezu theatralischen Kolonial-Stil. Durch die große Uniformität des Erziehungswesens und die schon fast sprichwörtliche „Ich-bin-so-gut-wie-du-bist“-Angriffslust⁵ fällt es schwer, einen Australier durch Sehen oder Hören nach Erziehung und Status einzuordnen.

Bei der offensichtlichen Fülle an Naturschätzen, Lebensmitteln und Raum sowie dem relativ bescheidenen Ehrgeiz der Australier galt der Kontinent bisher als eine der wenigen Nationen, in denen der Einzelne durchweg bekommen konnte, was er wünschte. Um diesen Standard aber auch in Zukunft erhalten zu können, muß Australien — besonders im Hinblick auf die materielle Grundlage dieser Sicherheit — mehr als in der Vergangenheit die Erziehung verbessern und differenziertere Angebote bereitstellen. Dies wird sicherlich zu Status-Veränderungen und einer neuen Gesellschaft mit neuen Schwierigkeiten führen. Aber erst dieser Test wird zeigen, ob der australische Glaube, jeder sei so gut wie jeder andere, auch unter den veränderten Umständen mit durch Erziehung bedingten gesellschaftlichen Abstufungen bestehen kann.

Versteckter Rassismus?

Mit einiger Überraschung wurde die Erklärung Whitlams aufgenommen, Australien werde sich an der Bekämpfung des Rassismus in der Welt beteiligen. So soll rhodesischen und südafrikanischen Sportlerteams, die einseitig nach rassistischen Prinzipien zusammengestellt sind, ab sofort die Einreise verweigert werden. Jedoch wird man die Ehrlichkeit seiner Absichten weniger an diesen verhältnismäßig leichten und nebensächlichen Entscheidungen ablesen müssen als an der grundsätzlichen Änderung in der Einwanderungs- und Eingeborenen-Politik. Schon aus außenpolitischen Erwägungen heraus dürfte die Labour-Regierung in diesem Bereich Korrekturen anbringen, denn ihr Bemühen um Anerkennung bei den afro-asiatischen Völ-

kern könnte leicht durch gezielte Hinweise auf die interne Behandlung von Minderheiten und Farbigen zunichte gemacht werden. So fiel auf, daß Peking unmittelbar vor den Wahlen im Dezember demonstrativ eine Abordnung der Ureinwohner empfing.

Die aus ca. 40 Volksgruppen zusammengewürfelte australische Nation konnte nur deshalb bisher so stolz darauf sein, nicht von Rassenunruhen betroffen zu sein, weil sich die Mehrheit doch aus europäischen Einwanderern zusammensetzt. Kurz vor der Reise des Papstes nach Australien im Dezember 1970 (vgl. HK, Januar 1971, 22 ff.), legten katholische Kreise dem Papst nahe, das Problem in seinen Reden anzuschneiden und unmißverständlich dazu Stellung zu beziehen. Kardinal *James Knox* von Melbourne nannte in diesem Zusammenhang die Einwanderungspolitik „rassistisch“, und selbst der damalige Ministerpräsident Gorton bezeichnete erstmals die Politik der beschränkten Einwanderung „ungerecht“, hielt es aber für unmoralischer, rassische Spannungen nach Australien zu importieren als die Hautfarbe eines Menschen bei der Auswahl zu diskriminieren⁶. Dieses Argument der „sozialen Harmonie“ wurde aber keineswegs unwidersprochen hingenommen. So ergaben Meinungsumfragen, daß eine Mehrheit von Australiern bereits eine größere Liberalisierung der Einwanderung nicht-europäischer Menschen befürwortet.

Insgesamt sind im Rahmen des bisher größten Immigrations-Projektes der Geschichte seit dem Zweiten Weltkrieg 3,4 Millionen Menschen aus Europa eingewandert, von denen 2 Millionen keine Briten waren. Dies ist wirklich eine beachtliche Leistung. Damit war für die Nation sowohl eine starke Belastung als auch eine große Hilfe verbunden. Mittlerweile aber steht dieses großzügige Projekt unter Beschuß seitens einzelner Wirtschaftswissenschaftler, Umweltschützer und „Lebensqualitäts“-Fanatikern, die einen Abbau der guten Lebensmöglichkeiten fürchten.

Erzbischof Knox dagegen argumentierte, man solle sich daran erinnern, daß „Menschen ohne Land ein Recht auf ein Land ohne Menschen haben“. Wie die zukünftige Einwanderungspolitik aussehen wird, ist noch nicht bekannt. Allgemein wird mit einer Kürzung der Quoten selbst für Europäer gerechnet. Aufgrund von abgemilderten Richtlinien können im übrigen seit 1966 jährlich ca. 3000 Asiaten und andere nichteuropäische Einwanderer aufgenommen werden. Dabei läßt man sich allerdings von dem sehr fragwürdigen Prinzip leiten, „positiv nützliche“ Menschen auszuwählen. Die größte Gruppe stellen heute die Inder, gefolgt von Chinesen aus Hongkong, Malaysia und Singapur. Mediziner, Ingenieure und Lehrer werden bevorzugt. Besonders für Chinesen war es lange Zeit fast unmöglich, die Einreiseerlaubnis zu erhalten, u. a. deshalb, weil sich die Gewerkschaften vor „billigeren Arbeitskräften“ fürchteten.

Trotz der erkennbaren leichten Liberalisierung zeigte sich erst kürzlich wieder am Beispiel der Uganda-Asiaten, wie tief die Furcht vor Überfremdung verwurzelt ist. Selbst energische Proteste und Selbsthilfe-Programme der christlichen Kirchen, die die Aufnahme von 3000 Uganda-Asiaten forderten, richteten nichts aus. So sah sich der philippinische Außenminister *Carlos Romulo* kürzlich zu der Aussage veranlaßt, man könne zwar verstehen, daß Australien nicht gerade die Schleusen für billige Arbeitskräfte öffnen wolle, doch wäre es „ein Unglück, wenn Australien einstmals als das Südafrika Asiens betrachtet würde“ (vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 16. September 1972).

Auch hinsichtlich der noch lebenden ca. 70 000 dunkelhäutigen *Ureinwohner* hat in Australien ein Umlernprozeß begonnen, der nicht unwesentlich von den christlichen Kirchen forciert und entwickelt wurde. Der Weltrat der Kirchen nahm im Januar 1971 zwei speziell für die Belange der Ureinwohner arbeitende Organisationen in sein „Antirassismus-Programm“ mit auf. In zwei bisher erschienenen Analysen⁷ wird die Geschichte der Regierungspolitik gegenüber den Eingeborenen ebenso dargelegt wie deren wirtschaftliche Ausbeutung und Diskriminierung. Anhand von Untersuchungen wird das Ausmaß der Armut und der schlechten Beschäftigungslage deutlich gemacht.

Die Forderungen der Führer dieser Ureinwohner, die sich inzwischen teilweise zu einer Art „Black Power“-Bewegung zusammengeschlossen haben, betreffen besonders Eigentumsrechte auf ihre Stammesgebiete und Reservationen, da sie in den letzten Jahren immer wieder erleben mußten, daß nach Entdeckung von Mineralien auf ihrem Boden plötzlich ihre Vertreibung begann. Zudem fordern sie die Aufnahme der Nordterritorien, in denen sie etwa 30% der Gesamtbevölkerung stellen, als siebten Bundesstaat, womit sie endlich durch eigene Abgeordnete vertreten wären. Während des Eucharistischen Weltkongresses wurde aber durch divergierende Meinungen und Protestdemonstrationen auch offenbar, wie stark das soziale Gefälle zwischen ländlichen und städtischen Ureinwohnern ist und wie wenig hier die gemeinsame Abstammung noch ein bindendes Glied zwischen den Gruppen darstellt.

Die Regierung weiß sehr wohl um die Forderungen und Wünsche der Ureinwohner. Sie hat ein eigenes Ministerium für sie eingerichtet und stellt Geld für spezielle Fonds zur Verfügung. Doch reicht dies nicht aus, um die augenscheinliche Ungerechtigkeit „wiedergutzumachen“. Von offizieller Seite ist man bemüht, eine vollständige Assimilierung zu erreichen, während die Ureinwohner zum großen Teil mehr Rechte für ein ihren Traditionen und ihrer Kultur angepaßtes Leben, integriert in die australische Gemeinschaft, wünschen. Die jetzt zu beobachtende

Neigung zu Gewaltanwendung und Radikalisierung läßt Reformen nötiger denn je erscheinen. Kirchliche Konferenzen zum Ureinwohner-Problem gehören mittlerweile zur Tagesordnung. Demnächst soll eine Katholische Nationale Konferenz für die Angelegenheiten der Eingeborenen organisiert werden. Von evangelischer Seite bemüht man sich vorrangig um Erstellung von Bildungsprogrammen. Gleichzeitig werden die Kirchen bedrängt, in der *Pastoral* mehr auf die Bedürfnisse der Ureinwohner einzugehen und auch in der Liturgie die längst überfällige Adaptation einzuleiten.

Die Kirchen gewinnen an Profil

Das zunehmende Bewußtsein der gemeinsamen Verpflichtung gegenüber Unterprivilegierten und den Ländern der Dritten Welt war der wichtigste Ausgangspunkt für eine *Zusammenarbeit der christlichen Kirchen* über ihre eigenen Grenzen hinweg. Die oft sehr bitteren Erfahrungen, die besonders die Katholiken in diesem ursprünglich überwiegend anglikanischen Land machen mußten, gehören nun allmählich der Vergangenheit an, wenn auch einzelne Persönlichkeiten und Splittergruppen weiterhin gegen jede Art von Kooperation eingestellt sind. Lange Zeit war englisch gleich anglikanisch (und damit beherrschend), schottisch gleich presbyterianisch und irisch gleich katholisch. Zwar trifft diese Einteilung auch heute noch größtenteils zu, doch sind inzwischen die Grenzen durch die Einwanderung viel fließender geworden.

Konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung (nach der letzten Volkszählung von 1966)

Katholiken	26,0%	Presbyterianer	10,0%
Anglikaner	33,0%	Lutheraner	1,5%
Methodisten	10,0%	Baptisten	1,5%

Durch die gemeinsame Arbeit bei der „Action for World Development“ (AWD), die von der katholischen Kirche und dem Nationalrat der Kirchen getragen wird und ein nationales Äquivalent zu SODEPAX darstellt, gelang im Grunde der Durchbruch in der Ökumene. Auch der Besuch von Papst *Paul VI.* Ende 1970 hatte nicht den zunächst befürchteten Effekt einer weiteren Verhärtung der Fronten. Bis auf einige wenige Radikale räumten alle christlichen Gemeinschaften dem persönlichen Erscheinen des Papstes eine enorme Bedeutung ein. Das Erziehungsprogramm der AWD für Frieden und Entwicklung, dessen Impulse bereits weit über den kirchlichen Raum hinaus zu verspüren sind, nahm während des Papstaufenthaltes seinen Anfang.

Damit scheint sich auf kirchlicher Ebene eine ähnliche Entwicklung abzuzeichnen wie in der Gesamtgesellschaft. Man kommt weg von der selbstzufriedenen Sicht und wendet

sich eigenständig den Problemen der Welt zu und bietet seine Hilfe an. Auf lange Zeit hin schien man in den australischen Kirchen größten Wert lediglich darauf zu legen, wie man in der theologischen Fachwelt in „Genf, Tübingen, Rom, Princeton“ „ankam“⁸. Bis heute gehört Australien zu den theologisch und religiös „ruhigen“ Kontinenten. Auch die kirchlichen Institutionen zeichnen sich durch unerschütterlichen Konservatismus, ja durch einen kolonialen, paternalistischen Stil aus. Religion ist Privatsache, aus dem öffentlichen Schulwesen verbannt, in den Massenmedien kaum erwähnt, ohne traditionelle Rolle im Verhältnis zur Nationalregierung. Durch die Übernahme von Aufgaben im Entwicklungsbereich gelang es den einzelnen Pfarreien teilweise zum erstenmal, ihr Ghetto-dasein aufzubrechen. Die Universitäten haben 1971 endlich begonnen, Theologie an einzelnen Universitäten in ihr Lehramt aufzunehmen. Der Bundesstaat West-Australien hat sogar eine Art allgemeine Religionslehre ins Schulprogramm mit aufgenommen.

Die Katholische Kirche Australiens (Stand 1971)

Katholiken	2 900 000	Diözesen	28
Weltpriester	2 410	Katholische Schulen	1 810
Ordenspriester	1 433	Schüler in kath.	
Ordensbrüder	2 376	Schulen	ca. 500 000
Ordensschwwestern	13 835		

Mit der Planung einer gemeinsamen Fakultät von Jesuiten, Presbyterianern, Methodisten und Anglikanern in Verbindung mit der Melbourne-Universität scheint auch in diesem Bereich die Ökumene erhebliche Fortschritte zu machen. Noch allerdings haben die Katholiken einen großen Nachholbedarf. Es gilt noch immer, daß man in den Gefängnissen doppelt soviel und in den Universitäten halb soviel Katholiken wie im Bevölkerungsdurchschnitt antrifft.

Reformen unter der Oberfläche

Nicht von ungefähr ließ der Papst unmittelbar vor seiner Reise nach Australien verlauten, mit diesem Abstecher sollte den „treuesten Katholiken“ gedankt werden. Der irische Hintergrund ist bei ihnen noch bestimmend. Die Bischöfe des Landes scheinen mehr nach ihren Fähigkeiten in der Verwaltung und in der Kenntnis des kanonischen Rechts sowie nach ihrer römischen Ausbildung ausgewählt zu sein als nach dem Gesichtspunkt theologischer und pastoraler Befähigung. Alle sieben Erzbischöfe wurden im Urban-Kolleg der Propaganda Fide in Rom ausgebildet. Weitere Universitätsstudien hat keiner von ihnen aufzuweisen. Dies ist im übrigen das Dilemma der gesamten katholischen Kirche. Ihr fehlt die Intelligenz. Sie rekrutiert sich fast ausschließlich aus Arbeitern und Angestellten.

Das katholische Schulwesen, auf das man so stolz war und das sich jetzt fast den gleichen Problemen gegenüber sieht wie in den USA (vgl. HK, Juni 1972, 286 ff.)⁹, findet keine entsprechende Ergänzung im Universitätsbereich. Heute besuchen immerhin noch 80% aller katholischen Kinder die privaten katholischen Schulen, die vorläufig noch von der Regierung subventioniert werden. Diese hohe Zahl und die unbegrenzte Loyalität der Hierarchie gegenüber Rom können aber nicht über wachsende Spannungen und Ausbrüche aus dem fixierten Weg hinwegtäuschen. Nur zäh lassen sich die Strukturen der Laienmitarbeit einführen, doch außerhalb dieses Schemas organisieren sie sich frei und selbstbewußt. Mit der offiziellen Kirche wollen die meisten jungen Leute nach ihrer Schulzeit und auf den Universitäten nicht mehr identifiziert werden (NCNS, 3. 9. 71).

Von 1968 bis 1970 gaben 300 Priester ihr Amt auf, und die Zahl der Seminaristen nimmt auch in Australien in erschreckendem Maße ab. Dennoch haben sich die Bischöfe bisher nur wenig auf einen Dialog mit ihren Priestern und Laien eingelassen. Ende 1971 bildete sich der Nationale

Priesterrat, der aber bezeichnenderweise als wichtigste Aufgaben Entwicklungsfragen, Ureinwohner-Probleme und Rassendiskriminierung nannte. Außerdem wünschen die Priester jedoch auch bessere Kommunikation mit ihren Bischöfen und untereinander. Großen Wert legen sie auf das Gebet und die Askese sowie auf die Zelebration der täglichen Messe. Zwischen Ausscheiden und Anpassen scheint es kaum eine Möglichkeit für sie zu geben. Der Eucharistische Weltkongreß dürfte das Selbstvertrauen, die Selbstkritik und das Selbstbewußtsein der australischen Laien und Priester so weit gestärkt haben, daß sich allmählich auch der gesamte Charakter der Kirche des Kontinents ändern wird.

¹ Vgl. Craig McGregor, Profile of Australia, Hodder and Stoughton, London 1966, S. 203 ff. ² Donald Horne, The Next Australia, Angus and Robertson, Sydney 1970 ³ A. a. O., S. 27 ⁴ A. a. O., S. 8 ⁵ A. a. O., S. 5 ⁶ Desmond O'Grady, Immigration Policy a 'live nerve', in: The National Catholic Reporter, 20. 11. 1970 ⁷ Aboriginal Issues / Racism in Australia, ORK, Genf 1971/72 ⁸ John Nurser, Canberra, Dissolution and Christian renewal in Australia, in: The Times, 5. 12. 1970 ⁹ Zur Schulfrage besonders: J. J. Mol, The Effects of Denominational Schools in Australia, in: The Australian and New Zealand Journal of Sociology, April 1968; C. Albert Koob, Shape of Catholic Education 'Down Under', in: America, 21. 10. 1972.

Themen und Meinungen im Blickpunkt

Technik und Verantwortung

Zum Bemühen eines Technikers um ethische Selbsthilfe

Das Verhältnis von Technik und Ethik, die Frage nach einer verantwortbaren anthropologisch-sittlichen Bewältigung des technischen Fortschritts ist zu einer Grundfrage des menschlichen Zusammenlebens geworden. Doch wurde das Thema bisher nicht nur im kirchlichen Raum, gemessen an seiner gesellschaftlichen Bedeutung, fast sträflich vernachlässigt, es fehlt auch an einem gezielten und produktiven Gespräch zwischen Naturwissenschaftlern, Technikern, Ethikern und Theologen. Das 1972 im Verlag Rombach, Freiburg, erschienene Buch von Hans Sachsse „Technik und Verantwortung“ ist zwar nicht unmittelbar im Blick auf das interdisziplinäre Gespräch geschrieben, doch vermittelt es einige grundlegende Einsichten, die diesem Gespräch dienen können. Heinrich-Jürgen Schulte-Vieting, promovierter Physiker und Assistent am Institut für Christliche Gesellschaftslehre in Freiburg, berichtet darüber und fragt nach den Aufgaben, die der kirchlichen Verkündigung damit gestellt sind.

Hans Sachsse kommt als Verfahrenstechniker aus der chemischen Industrie und ist Professor für Physikalische Chemie, Technische Chemie, Philosophie der Naturwissenschaft und Wissenschaftstheorie an der Universität Mainz. Sein Buch ist eine Sammlung von sechs Vorträgen und Aufsätzen. Es geht darum, denen, die bisher gewohnt waren, Technik und Naturwissenschaft mehr oder weniger wertfrei zu betreiben, die ethische Relevanz des Phänomens Technik deutlich zu machen und Konsequenzen daraus zu ziehen. Sachsse argumentiert als Techniker für Techniker. Das macht sein Buch für alle, die sich mit den Fragen der Technik befassen wollen, besonders interessant. Sachsse geht davon aus, daß die *technische* Beherrschung der technischen Prozesse mindestens für die zuständigen Fachleute kein grundsätzliches Problem ist. Ein Problem aber ist die *ethische* Bewältigung der Technik (35, 122)¹. Sachsse hat große Sorge, die heutige Jugend könnte die Mitarbeit an der Weiterführung der techni-